

## Zwischen guten Absichten und historischen Kontinuitäten – Wer vermag Afrikas Zukunft wie zu beeinflussen?

### Wieder im Fokus?

Wer in der entwicklungspolitischen Szene unterwegs ist, dürfte es bereits bemerkt haben: Afrikas Zukunft wird wieder verstärkt diskutiert – und zwar sowohl in Afrika selbst als auch außerhalb. Auch in Deutschland befasst man sich scheinbar wieder verstärkt mit unserem südlichen Nachbarn. So wurde zum einen seitens des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) ein *Marshallplan mit Afrika* beschlossen, in dem zahlreiche Ideen festgehalten worden sind, die Afrika in eine bessere Zukunft führen sollen. Etwa zeitgleich wurde unter deutscher Federführung im Umfeld des G-20-Gipfels ebenfalls ein „Entwicklungsplan“ für Afrika beschlossen.

Dieser als *Compact with Africa (CWA)* bezeichnete Plan geht auf die G-20-Finanzminister zurück. In Afrika selbst entstand die *Agenda 2063*, eine Vision für Afrikas Entwicklungsstand im Jahre 2063, also 100 Jahre nach der Gründung der Organisation afrikanischer Einheit, die heute Afrikanische Union heißt. Ebenfalls an dieser Stelle zu erwähnen ist die Weltdekade für Menschen afrikanischer Abstammung, die unter den Schlagworten Anerkennung, Gerechtigkeit und Entwicklung die Zukunft aller Menschen afrikanischen Ursprungs weltweit verbessern will.

### Wording alleine reicht nicht aus

Blieben wir zunächst bei dem Marshallplan bzw. beim CWA. Beide beinhalten Elemente, die durchaus als begrüßenswert erachtet werden können.

Im Marshallplan etwa wird in zehn Punkten auf wichtige Aspekte wie Ernährungssicherheit, die Entwicklung verarbeitender, jobschaffender Industrien und auf gerechte globale Rahmenbedingungen – gerade im Bereich des Welthandels – eingegangen. Unter dem Motto „Leave no one behind“ wird auch die Bedeutung der *Sustainable Development Goals (SDGs)* für Afrikas Zukunft hervorgehoben.

Transnationale Konzerne  
**Marshallplan mit Afrika**  
Sustainable Development Goals  
Entwicklungszusammenarbeit  
Compact with Africa Einkommensgefälle  
Terms of Trade  
Decade for People of African Descent  
Unabhängigkeit?  
Economic Partnership Agreements  
Rücküberweisungen  
Freihandel  
Politikkohärenz  
Agenda 2063  
Fair Trade  
0,4 %

Aber es gibt auch eine ganze Reihe an Faktoren, die Zweifel an der Frage rechtfertigen, ob dieser Plan tatsächlich in der Lage sein kann, das Big Picture zu verändern, will heißen, ob er imstande sein kann, Afrika wirklich aus seiner bisherigen marginalen weltpolitischen Rolle herauszuholen. Ein zentrales Problem: Die Finanzierung. Wie viele andere OECD-Staaten verfehlt auch Deutschland regelmäßig die eigenen entwicklungspolitischen Zielsetzungen. 0,7 Prozent des eigenen Bruttoinlandsproduktes (BIP) will man für die staatliche Entwicklungszusammenarbeit (EZ) seit jeher ausgeben, stagniert aber bei etwa 0,4 Prozent. Schönrechnungen wie jüngst getätigt, helfen hier nicht weiter und lassen an den guten Absichten zweifeln: Wenn man das für Flüchtlinge in Deutschland ausgegebene Geld zu den entwicklungspolitischen Ausgaben zählt, um auf 0,7 Prozent zu kommen, grenzt das schon an moralischer Armseligkeit. Da der Marshallplan nicht aus zusätzlichen Geldern, sondern aus den erwähnten 0,4 Prozent finanziert werden soll, muss infrage gestellt werden, wie denn nun auf einmal durch teilweise Umwidmung bzw. Fokusverlagerung nach weit mehr als einem halben Jahrhundert der EZ das bisher Unerreichte erreicht werden soll. Die Anlehnung an den historischen Marshallplan, der das kriegszerstörte Europa – auch und gerade (West)Deutschland – wieder aufbaute, ist also völlig unangemessen: Abgesehen davon, dass es ganz unterschiedliche Ausgangssituationen zu berücksichtigen gilt, auf die hier nicht eingegangen werden kann, wurden damals im Gegensatz zu heute enorme Summen ausgegeben. Zudem fokussiert sich der Plan zu sehr auf die Generierung privater Mittel zur Entwicklung Afrikas. Afrika wird dabei weitestgehend undifferenziert als eine Einheit wahrgenommen. Was fehlt bei all den wohl sicher gut gemeinten Vorschlägen: Die Bezugnahme auf potentiell negative Auswirkungen der vorgeschlagenen Entwicklungsmaßnahmen etwa im Bereich Umwelt oder Menschenrechte. Und obwohl man von faireren globalen Rahmenbedingungen spricht, erwähnt man viele konkrete Ursachen für zahlreiche Probleme in Afrika, mit denen wir zu tun haben, nicht. Ein Beispiel: EU-Agrarsubventionen, durch die landwirtschaftliche Überschüsse und Abfälle extrem günstig exportiert werden können und die der Landwirtschaft in Afrika schaden. Bemerkenswert – wenn auch nicht wirklich verwunderlich – ist der Umstand, dass Afrika unter anderem auch deshalb entwickelt werden soll, um Migrations- und Fluchtbewegungen nach Europa zu reduzieren – 2015, das Jahr der sogenannten „Flüchtlingskrise“, ist also auch den Autor\*innen des Marshallplans noch präsent. Abschließend ist zu diesem Plan noch hinzuzufügen, dass er das „mit“ nicht verdient hat: Wenn man sich bezogen auf das Wording zunehmend dafür entscheidet, anstatt „für“ das Wörtchen „mit“ zu verwenden, aber in der Realität afrikanische Akteure kaum nennenswert an der Entstehung des Plan mitgewirkt hatten, dann werden letztlich weitestgehend alte Inhalte in neuer Verpackung verkauft.

Auch im CWA hat man sich für das „mit“ entschieden. Hier sieht man quasi ausschließlich in privaten Investitionen das Heil Afrikas. Dies lässt sich zwar auch beim Marshallplan rauslesen, aber unter dem Strich weist er dennoch sozialere Züge auf als der CWA. Der CWA setzt voll und ganz auf externe – also von außerafrikanischen Akteuren getätigte – Investitionen. Dagegen spricht per se auch nichts, wenn externe Investitionen ein gewisses Maß am Gesamtvolumen der in Afrika getätigten Investitionen nicht überschreiten. Die Frage nach dem „wie“ ist hier zentral. Würde man diese Frage ausblenden, würde der Compact with Africa vielversprechend klingen. Denn er will vor allem den Aufbau von Infrastruktur und Industrien, die Jobs schaffen, fördern. Nun soll dies aber wie gesagt insbesondere durch externe Investoren realisiert werden, die mit Versprechen auf hohe Rendite gelockt werden sollen. Angesprochen sind unter anderem Versicherungsunternehmen und ähnliche auf Gewinn abzielende Institutionen. Ob diese in öffentlich notwendige, aber kaum oder gar keinen

Gewinn versprechende Projekte investieren – etwa im Gesundheits- oder Bildungsbereich – ist fragwürdig. Wenn am Ende primär der Aufbau exportorientierter Unternehmen von weltmarktpolitischer Bedeutung sowie Infrastrukturprojekte, die für ebendiese Versorgung des Weltmarkts notwendig sind, Berücksichtigung finden, muss auch hier gesagt werden: Weitestgehend alter Inhalt in neuer Verpackung. Sicherlich ist jeder einzelne Mensch, der im Rahmen dieser Maßnahmen in Lohn und Brot kommt, für sich gesehen wichtig. Zudem dürfen die Impulse sicherlich nicht unterschätzt werden, die durch Wissenstransfer und wachsendes Know-how von vielen relevanten Bereichen ausgehen. Über den Umweg der Entwicklung Afrikas für Fremdinteressen, durch die sicherlich auch einige Menschen in Afrika profitieren würden, könnte so allmählich auch eine Entwicklung in Gang gesetzt werden, die primär Afrika – und dann erst externen Akteuren – nützt.

### Afrikanische Ansätze

Naturgemäß völlig anders liest sich die Agenda 2063. Schon rein ökonomisch gesehen unterscheidet sie sich von den oben genannten Werken. Die Agenda betont unter anderem die zentrale Bedeutung der Entstehung bzw. des Ausbaus eines afrikanischen Binnenmarkts als Ausgangssituation für ein Afrika, das auch global künftig stärker auftreten kann. Dies wird von den externen Akteuren weitestgehend ignoriert, was nicht weiter verwundert, weil ein starker afrikanischer Binnenmarkt zunächst einmal Afrika und nicht anderen nützt. Böse gesagt, würde es – aus außerafrikanischer Perspektive – nur eine innerafrikanische win-win-Situation geben. Jenseits der primär ökonomischen Aspekte kommen in der Agenda Aspekte hinzu, die die historischen Verflechtungen zwischen Afrika und Europa (und weiteren Staaten der westlichen Welt) betreffen. Diese fünfhundertjährige Geschichte, die unter anderem durch den transatlantischen Sklavenhandel und Kolonialismus geprägt ist, wird gerne aufseiten außerafrikanischer Akteure entweder beschwichtigt oder vollends ignoriert, wenn es darum geht, aktuelle globale Schieflagen in ihren Kontext einzuordnen. Das Bewusstsein über diese Geschichte erklärt aber erst, warum es so schwer ist, historisch gewachsene Mächtekonstellationen zu überwinden. Denn: Afrikas Aufstieg würde die Karten unweigerlich neu mischen. Nutznießer\*innen der aktuellen Mächtekonstellation können demnach naturgemäß kein großes Interesse an einer Entwicklung Afrikas haben, die gewisse Kippunkte überschreiten würde. Die Autor\*innen der Agenda 2063 sind sicherlich nicht so naiv, um zu glauben, dass es zu solchen Kippunkte überwindenden Zugeständnissen Dritter kommen wird. Vielmehr setzt man primär auf das, was die Menschen vor Ort bzw. die afrikanische Diaspora weltweit zur Entwicklung Afrikas auf allen Ebenen potentiell beitragen könnten. Zwar ist davon auszugehen, dass viele potentielle Change Makers in Afrika genauso wie externe Akteure von ihren Entwicklungsinitiativen profitieren bzw. sich durch sie profilieren wollen, aber etwas Entscheidendes kommt bei ihnen in den meisten Fällen hinzu: Identifikation und Commitment – beides neben ökonomischem und anderem „handwerklichen“ Know-how nicht zu unterschätzende Aspekte, wenn es um Afrikas Zukunft geht. Daher finden auch Ansätze von Ideen des *Panafricanismus* und der *African Renaissance* den Einzug in die Agenda 2063. Denn neben der „Hardware“ ist auch eine Neujustierung der „Software“ – konkret: der kollektiven Geisteshaltung (mind set) – notwendig: Denn so wie das mind set im Zuge der afroeuropäischen bzw. transatlantischen Geschichte aufseiten der „Gewinner\*innen“ gezielt gebauchpinselt wurde, wurde es auf der anderen – afrikanischen – Seite (und selbstverständlich aufseiten anderer kolonisierter Gruppen weltweit) arg in Mitleidenschaft gezogen. Ökonomische Rahmenbedingungen allein reichen also nicht aus, um die Vision 2063 Realität werden zu lassen.

Wichtig: Es ist selbstredend, dass sich das mind set betreffende Aspekte nur in diesem von afrikanischen Autor\*innen verfassten Werk wiederfinden. Aufgrund der langen Geschichte von Bevormundung, Paternalismus und Besserwisseri wären solche Punkte – selbst mit der besten Absicht verfasst – völlig fehlplatziert im Marshallplan und CWA.

## Globale Ansätze

Die Weltdekade für Menschen afrikanischer Abstammung ist im UN-Kontext entstanden und läuft unter den Schlagworten Anerkennung, Gerechtigkeit und Entwicklung von 2015-24. In Deutschland wurde sie im Juni 2016 im Bundesfamilienministerium offiziell eröffnet. Sie will die vielfach historisch bedingte strukturelle Benachteiligung Menschen afrikanischer Abstammung weltweit thematisieren und zu ihrer Überwindung beitragen. Unter anderem geht es hierbei um Themen wie die adäquate Aufarbeitung der Geschichte, um nicht zuletzt zu verdeutlichen, dass unter anderem Sklavenhandel, Kolonialismus und Apartheid heutige globale Mächtekonstellationen überhaupt erst ermöglichten. Zudem soll Afrikas historisches und kulturelles Erbe stärker in den Fokus der Betrachtung von Geschichte rücken – und zwar sowohl aufseiten der Zielgruppe der Dekade selbst als auch aufseiten der weißen Mehrheitsgesellschaften weltweit. Auch im asiatischen Raum profitierten viele Gesellschaften – zum Teil sogar schon erheblich länger als Europäer\*innen und andere westliche Gesellschaften – von der systematischen Ausbeutung Afrikas bzw. Menschen afrikanischer Abstammung. Nutznießer\*innen der Geschichte wissen kaum etwas von der reichen afrikanischen Geschichte vor Kolumbus und Co.; diese Geschichte von afrikanischen Großreichen, die ungefähr 1000 Jahre in transkontinentalen Handelsnetzwerken eine zentrale Rolle innehatten, wird unter anderem deshalb ausgeblendet, um Afrikas marginale Rolle zu erklären bzw. um die eigene Machposition zu bewahren. Auch durch diese politisch motivierte „Geschichtsvergessenheit“ sind Äußerungen von ehemaligen französischen Präsidenten im 21. Jahrhundert erklärbar, die Afrika als geschichtslos darstellen. Wo auch und gerade „la grande nation“ („die große Nation“; Selbstbezeichnung Frankreichs) ohne Afrika stehen würde, ist Stoff für einen anderen Beitrag, der den Rahmen des vorliegenden Beitrags sprengen würde. Die Rekonstruktion der systematisch Dekonstruierten – also Afrikas und afrikastämmiger Menschen – soll im Rahmen der Dekade angegangen werden. Dazu müssen unter anderem Alltagsrassismus und Ausgrenzung bekämpft werden. Beides ist nämlich nicht nur auf individueller Ebene ein Problem, sondern führt auch vielfach zu einer ökonomischen, entwicklungshemmenden Marginalisierung Afrikas und Menschen afrikanischer Abstammung weltweit.



Um die Dekadenziele zu erreichen, ist es sinnvoll, sich auch mit den SDGs (Sustainable Development Goals) zu befassen. Denn letztlich bedingt sich der Erfolg bzw. Misserfolg beider Maßnahmen vielfach gegenseitig: Werden die Dekadenziele nicht erreicht, ist auch die Erreichung der SDGs gefährdet, was an SDG Nr. 10 verdeutlicht werden kann. Darin heißt es, dass Ungleichheit zwischen und innerhalb von Staaten verringert werden soll. Davon könnte jedoch nicht die Rede sein, wenn eine besonders marginalisierte Gruppe nach 2024 bzw. nach 2030 weiterhin überproportional benachteiligt bzw. ungleich behandelt wird.

## Fazit

Natürlich muss man sich in Bezug auf Afrika auch über kleine Verbesserungen der Rahmenbedingungen freuen und diese für die eigene Arbeit nutzbar machen. Gerade die SDGs und die Dekade für Menschen afrikanischer Abstammung, die ja immerhin von der Mehrheit der Staaten weltweit ratifiziert wurden, müssen nicht zuletzt von der Zivilgesellschaft mit Leben erfüllt werden, indem sich konkrete Projekte darauf beziehen. Auch können zivilgesellschaftliche Akteur\*innen die politisch Verantwortlichen auf Unstimmigkeiten zwischen einzelnen Politikfeldern immer wieder aufmerksam machen und an die eigenen Absichtserklärungen erinnern. Die OECD-Staaten hatten sich einmal darauf geeinigt, dass kein Politikfeld den Bereich der Entwicklungspolitik negativ beeinflussen sollte (*Policy Coherence for Development (PCD)*). Hier wird sicherlich nach wie vor viel zu tun sein. Beispielsweise an dieser Stelle zu nennen sind die ganzen geplanten bzw. bereits partiell in Kraft getretenen Freihandelsabkommen (von *TTIP* über *CETA* und *TISA* bis hin zu den *EPAs*), die globale Mächtekonstellationen eher zementieren als überwinden wollen. Gerade die *EPAs* (Economic Partnership Agreements) sind auf Afrika (und Staaten in der Karibik / im Pazifik) zugeschnitten und versuchen historisch begründete Ungleichgewichte zu zementieren oder gar auszubauen. Dass in Deutschland ausgerechnet das für Entwicklung zuständige Ressort auch für die Unterzeichnung der *EPA*-Verträge durch die jeweiligen Partner\*innen vor Ort zuständig ist, spricht Bände.

Wer Afrika außerhalb Afrikas auf dem Weg in eine bessere Zukunft begleiten will, muss wissen, dass sie / er „nur“ flankierend unterstützen kann. Wer in diesem entwicklungspolitisch relevanten Bereich aktiv ist und bisher meinte, dass der Wandel ausgerechnet von ihr / ihm abhängt, muss auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt werden: Alle Kampagnen, Sensibilisierungsmaßnahmen, Fachveranstaltungen etc. sowie Auslandsprojekte sind sicherlich mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein und unendlich viel mehr als nichts. Und: Ohne dieses Engagement wären möglicherweise etwa die SDGs oder die Dekade für Menschen afrikanischer Abstammung am Ende von einer Großzahl der Staatenlenker\*innen gar nicht angenommen worden. Aber treibende Kraft für den Wandel ist die Masse der afrikanischen Bevölkerung am Ende selbst. Was in Afrika passiert, bestimmt den weiteren Weg. Da ist es unter anderem entscheidend, dass die Agenda 2063 bzw. die Realisierung der darin fixierten Ziele vorangetrieben wird. Denn nur weil die Verfasser\*innen Afrikaner\*innen sind und das Werk so unendlich viel besser klingt als etwa der Marshallplan, ist noch kein Garant dafür, dass die Agenda Wirklichkeit wird. Auch hier kann es im schlimmsten Falle bei positiven Absichtserklärungen bleiben. Daher ist auch hier die Zivilgesellschaft vor Ort in der Pflicht, die Autor\*innen ggf. an ihr Werk zu erinnern. Da es die Zivilgesellschaft in der Regel in den meisten afrikanischen Ländern zurzeit erheblich schwerer hat als die Zivilgesellschaft in den Industriestaaten, wäre hier ein wichtiges Feld, auf dem Akteur\*innen in Süd und Nord verstärkt kooperieren sollten. In Zukunft sollten wir verstärkt zivilgesellschaftliche Initiativen in Afrika unterstützend begleiten, anstatt immer zu meinen, dass wir am Schreibtisch entworfene Maßnahmen nach Afrika exportieren müssten.

(Serge Palasie, November 2017)

Mehr zum Thema auch unter [www.eine-welt-netz-nrw.de](http://www.eine-welt-netz-nrw.de)

Kontakt: [serge.palasia@eine-welt-netz-nrw.de](mailto:serge.palasia@eine-welt-netz-nrw.de)